

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 53 (1976)
Heft: 1

Artikel: Ein Denkmal, das lebt
Autor: Born, Bonifaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Denkmal, das lebt

P. Bonifaz Born

Im europäischen Jahr der Denkmalpflege strahlte das Schweizer Fernsehen mehrere Kurzreportagen unter dem Titel «Ein Denkmal, das lebt» aus. Ein solches Denkmal ist auch die Klosteranlage von Mariastein im solothurnischen Leimental.

Ein Kloster ist nicht einfach ein grosses Gebäude, sondern ist einer Regel verpflichtet, und durch die Regel wird eine *Lebens-* und *Geisteshaltung* gefordert, der in allen künstlerisch starken Zeiten auch die *Bauordnung* entsprechen musste.

Ein Kloster ist ein Kulturträger, damit auch ein *Kulturdenkmal* und als solches auf Langlebigkeit

ausgerichtet. Obwohl wir Benediktiner von Mariastein uns nicht mit den alten, künstlerisch reich ausgestatteten Abteien der Schweiz und Süddeutschlands messen können, gelten auch für uns — weil wir der Regel des hl. Benedikt verpflichtet sind — diese Richtlinien. Es gibt in unserem Kloster «Altes», Tradition, und wir waren verpflichtet, dies bei der Restaurierung zu respektieren. Wir leben im «Jetzt», wir konnten deshalb nicht an der Gegenwart vorbeigehen, aber wenn «Neues» zu schaffen war, so musste das aus der Geisteshaltung der Regel fliessen.

Unter diesen Gesichtspunkten wurden schon seit 1968 Vorarbeiten geleistet zu einem neuen Gesamtprojekt. Seit 1971 stehen die Restaurierungsarbeiten unter Aufsicht von Fritz Lauber, Vizepräsident der eidg. Denkmalpflege, und Dr. G. Loertscher, Denkmalpfleger des Kantons Solothurn. Als verantwortliche Architekten zeichnen Dr. h.c. Alban Gerster und Giuseppe Gerster, Laufen.

Auf Grund alter Dokumente, einer umfangreichen Bilddokumentation und aus vielen Untersuchungen am Bau selbst konnten die Absicht der Erbauer sowie die Entwicklung der Klosteranlage einigermaßen rekonstruiert werden, was für die Neuorganisation wertvolle Hinweise gab.

Das letztlich gültige Projekt ist Resultat folgender Überlegungen: Wie weit erstreckt sich die Restaurierung? Es wurde untersucht, welche Gebäude wesentlich zur Anlage gehören und auf welche eventuell verzichtet werden könnte. Eng mit dieser Frage verbunden ist das Raumbedürfnis: Wieviel Raum bieten die bestehenden Gebäude? Wieviel Raum könnte durch bessere Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse geschaffen werden? Deckt sich das vorhandene Raumvolumen mit dem für unsere Gemeinschaft benötigten Lebensraum?

Zusammen mit dem Restaurierungsprogramm wurde auch ein Meliorationsprogramm erarbeitet. Wir überlegten: Wie lassen sich die Gebäude für die Bedürfnisse von Seelsorge und Gemeinschaftsleben der Mönche in wirtschaftlicher, wohnlicher und funktioneller Hinsicht verbessern?

Was wurde bis jetzt erneuert?

Als erste Etappe wurde die Westfassade der Basilika in Angriff genommen. Es war nicht ein Blitzgedanke, der uns dazu veranlasste. Schon vor 20 Jahren war die Rede davon. Das Solothurner Hochbauamt wollte sich mehrmals an dieses Unternehmen wagen, doch gab es in den Augen der Planer immer noch wichtigere Sachen zur Erhaltung der Klosteranlage. Mit der Zeit wurde die Restaurierung aber doch zur Dringlichkeit ersten Grades, da sich ab und zu Steine aus der Fassade selbständig machten. Unter diesen Umständen war es nicht mehr zu verantworten, die Fassade länger ihrem Schicksal zu überlassen. Am 11. Juni 1972 begann die Montage des Gerüsts. In 10 Tagen war die «Stahlrohrfassade» bereits beim Turmhahn angelangt, und ca. 30 Tonnen Material standen auf dem Kirchplatz. Nun begann die grosse Kleinarbeit des Architekturbüros. Wer nicht besonders achtgab, bemerkte nicht, dass in diesem geordneten Durcheinander von Stangen gearbeitet wurde. Während Tagen wurde gemessen und gezeichnet, bis jeder Stein in einem Plan festgehalten war. Dann erforderte es mehrere «Spaziergänge», um einigermaßen klarzuwerden, welche Steine ersetzt werden mussten und welche bleiben konnten. Am 9. Oktober 1972, dem Tag nach der Kirchweihe, war es soweit, dass Hammer und Spitzisen dem kranken Stein zu Leibe rückten. Die Arbeiten wurden durch die Jurassischen Steinbrüche, Laufen, ausgeführt. Peter Herzog, Steinmetz von Dittingen, arbeitete mit seiner kleinen Equipe zielbewusst, ruhig und genau — und er war ganz erfüllt von der Arbeit an «seiner» Fassade. Zu Pfingsten 1973 waren die Steinhauerarbeiten zur Hauptsache abgeschlossen. Den letzten Schliff aber erhielt die Fassade erst im Herbst 1975. Franz Gasser, Maler und Restaurator von Breitenbach, fasste und vergoldete die beiden allegorischen Figuren «Glaube» und «Hoffnung» sowie die Dedikationstafeln von Abt Plazidus Ackermann (1804—1841). Seither strahlt die Fassade wieder in neuem Glanz.

Die zweite Etappe umfasste zwei Baulose. Los I

brachte wesentliche Verbesserungen für die Pilger. Schon während der ersten Etappe wurden in der Basilika die alten Fenster durch eine neue Doppelverglasung ersetzt. Die bestehende Bleiverglasung war in schlechtem Zustand. Die Fenster waren deformiert, und es fehlten an vielen Stellen kleine Gläser, so dass die Kälte im Winter freien Zutritt zu dem ungeheizten Kirchenraum hatte. So war eine neue Verglasung wesentliche Voraussetzung zur Installation einer Kirchenheizung. Die Verwirklichung dieses Projekts stellte einige Probleme in finanzieller Hinsicht, konnte aber dank grosszügiger Unterstützung vieler Pilger zur Zufriedenheit aller realisiert werden. Die hohen Kosten liessen sich um so eher rechtfertigen, als sich im selben Arbeitsgang noch andere, notwendige Bauvorhaben erledigen liessen: Der Abstieg zur Gnadenkapelle wurde verlegt, damit die Gottesdienste mit weniger Störung zelebriert werden können. Die Erweiterung der Begräbnisstätte für die Mönche drängte sich ebenfalls auf, da wir die Erlaubnis für einen Friedhof nicht bekommen konnten. Am 8. November 1973 wurde mit der Ausführung des Projektes begonnen, und in der Kirche waren die Arbeiten bis Ostern 1974 so weit fortgeschritten, dass wenigstens sonntags wieder Liturgie gefeiert werden konnte. Durch Einsetzen von Masswerk in die grossen Lanzettenfenster wurde dem Chor auch sein gotischer Charakter wieder zurückgegeben.

Durch das Baulos II wurde der Westflügel saniert. Dieser Trakt wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Abt Plazidus Ackermann errichtet. Nach der Ausweisung der Mönche (1875) wurden hier Wohnungen eingebaut und an Private vermietet. Der Zustand dieser Gebäude war nicht mehr der beste. Jahrelang wurde in diesen Appartements nichts mehr repariert, und das Mauerwerk «tropfte» da und dort vor Feuchtigkeit. Die Restaurierung brachte eine starke Veränderung der Infrastruktur, verbesserte dadurch aber den innerklosterlichen Betrieb. Bei der Neuplanung wurde wo möglich die alte Konzeption berücksichtigt.

Der alte «Wechsel», der sich an die Basilika an-

lehnt, und das alte «Pfarrhaus» an der Südwestecke wurden im Inneren ganz umgebaut. Diese beiden Baukörper werden durch die neue Hauptpforte mit der Eingangshalle verbunden, wodurch sich das Klostersviereck harmonisch schliesst. So dient nun der erneuerte Westbau als eigentliche Begegnungsstätte zwischen Kloster und Welt.

Der von der Kirche und den Konventbauten umschlossene Innenhof wurde ebenfalls umgestaltet und tiefer gelegt. Er wird jetzt umsäumt von zwei neuen, schlichten Armen des Kreuzganges und einer reizenden Dachlandschaft. All diese Arbeiten dauerten 17 Monate, und am 13. November des vergangenen Jahres, dem Gedächtnistag der Übersiedelung der Mönche von Beinwil nach Mariastein, konnte in einer gediegenen Einweihungsfeier der wohlgelungene Umbau seiner Bestimmung übergeben werden.

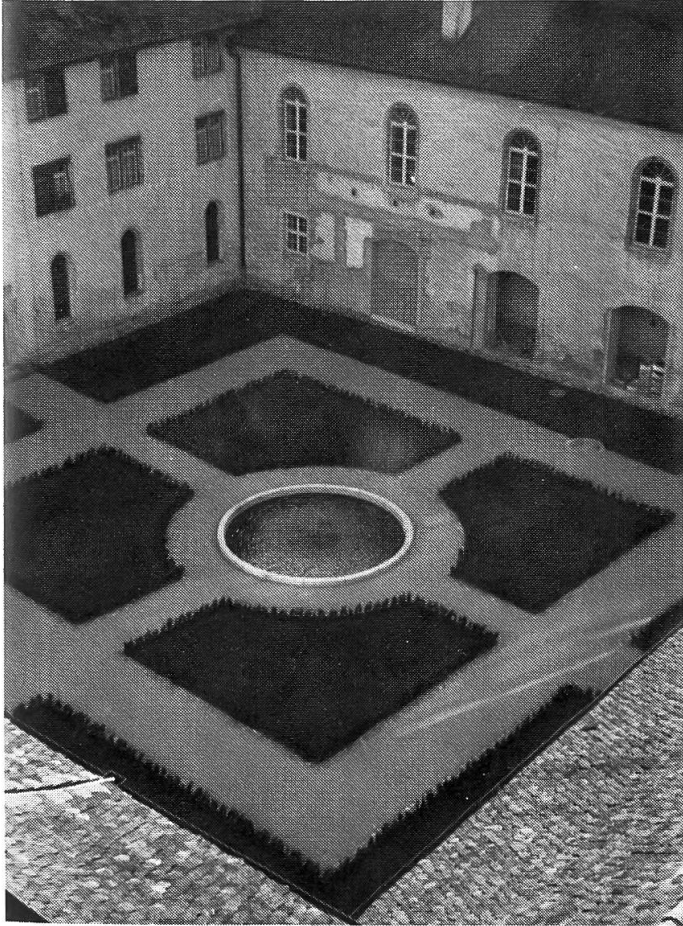
Finanzierung

Die Kosten der gesamten Restaurierung werden sich auf mehrere Millionen belaufen. Die Arbeiten sind in 10 Bauabschnitte aufgeteilt. Als selbständige Körperschaft muss das Kloster die Einzelstapen auch berappen. Die Finanzierung geschieht so weit wie möglich aus eigenen Mitteln: durch den Verkauf der Besitzungen der ehemaligen Niederlassung in Bregenz/Vorarlberg und durch eigene Arbeit. Dazu kommen die Entschädigungen für die Wallfahrtspriester; die staatsvertraglich festgelegten Beiträge von jährlich 165 000 Franken des Kantons Solothurn. Die Subventionen von Bund und Kanton für alle denkmalpflegerischen Arbeiten. Der Stand Solothurn leistet — ebenfalls staatsrechtlich geregelt — über die nächsten Jahre noch eine zusätzliche Subvention von 20 Prozent an alle subventionierbaren Baukosten.

Und schliesslich darf unser Kloster auf einen breiten Freundeskreis zählen, der sich — nicht zuletzt im Hinblick auf die umfangreiche Bautätigkeit — im Verein der Freunde des Klosters Mariastein konstituiert hat.

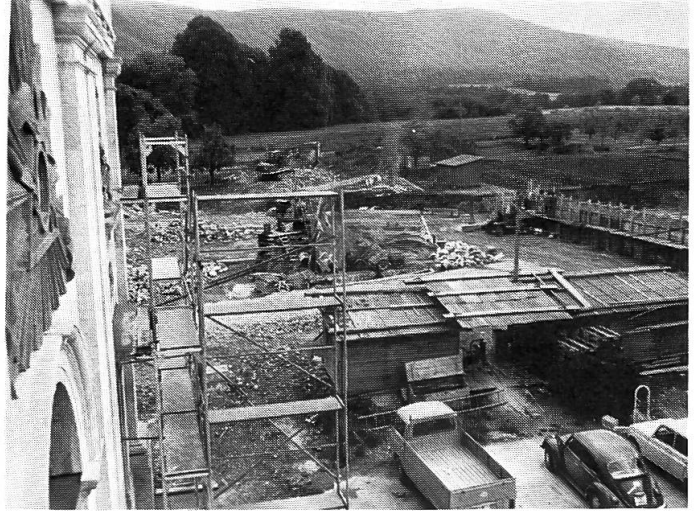
Der alte Klostersgarten, aufgenommen vom Fassadengerüst (1973).





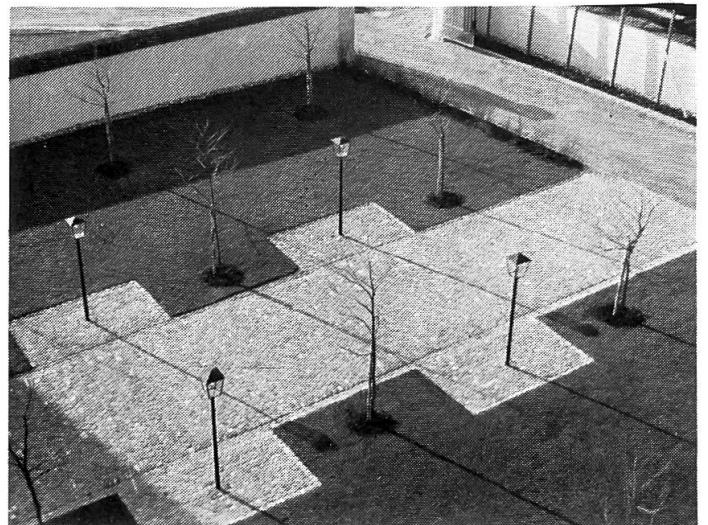
Der neue Innenhof. Er entspricht dem alten Typ des Kreuzgartens.

Der Kreuzgarten war der erste Ziergarten ohne direkten nützlichen Zweck. Er diente dem Auge zur Erholung als Ruhepunkt, den Mönchen als Ort zum Meditieren und als Heilstätte der Seele. Die Bepflanzung war dementsprechend ruhig, aber würdig. Gras und Efeu bedeckten den Boden. In der Mitte stand ein Baum — in Italien meist eine Zypresse, diesseits der Alpen ein schöner Wachholder. Der Kreuzgarten ist als architektonischer Freiraum gegliedert. Die raumbildenden Fassaden sind streng geometrisch und suchen Symmetrie. Der Grundriss bildet meist ein Quadrat oder ein Rechteck, und die Anordnung der Wege ist entsprechend. Die Bepflanzung muss diesem Charakter Rechnung tragen. Die Raumgrenzen und vor allem die Ecken bleiben sichtbar und ablesbar. Erst nach der Renaissance wurden die Kreuzgärten dekorativer ausgestaltet. Blumen als Farbschmuck sind denkbar, jedoch zurückhaltend und sparsam an geometrisch ausgezeichneten Orten. (Vgl. dazu: Studien zum St. Galler Klosterplan, St. Gallen 1962.)



Der Vorplatz (Aufnahme Juli 1975). Noch herrscht rege Bautätigkeit.

Zur Einweihungsfeier am 13. November 1975 ist der Platz sauber, bepflanzt und mit einer neuen Klostermauer eingefriedet.





So präsentierte sich der Garten zwischen der alten Klostermauer und dem Westflügel vor Baubeginn 1974.



Die Eingangshalle mit dem neuen Haupteingang des Klosters «wächst» . . .



. . . und was daraus geworden ist! (Aufnahme November 1975)

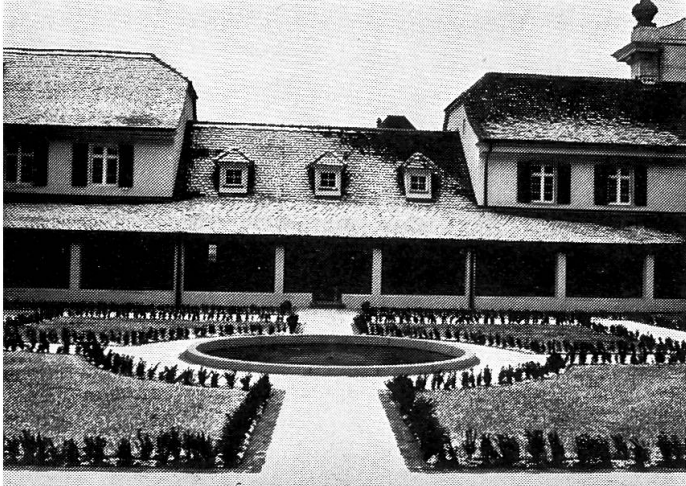
Das Ausräumen des alten Gartens mochte einen mit Wehmut erfüllen. Diese Arbeit war aber notwendig, da das Garten-niveau zum Teil höher lag als der Gangboden im Haus.



Nach Vollendung der Fundamentunterfangung der beiden Giebelmauern wird mit dem Aushub für den Tankraum begonnen.

Der ganze Innenhof sieht gar nicht einladend aus. Der neue Kreuzgang jedoch nimmt Gestalt an.

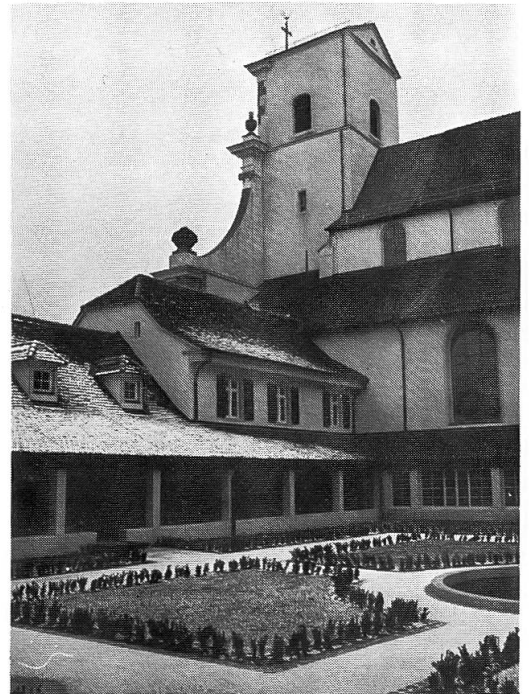




Der umgestaltete Innenhof. Er wird jetzt umsäumt von zwei neuen, schlichten Armen des Kreuzganges und einer reizenden Dachlandschaft.



«Wechsel» und «Pfarrhaus» wurden durch die neue Hauptpforte und die Eingangshalle miteinander verbunden, wodurch sich das Klostersviereck wieder harmonisch schloss.



Alter Tonplattenboden. Er stammt aus dem von Abt Fintan Kieffer erbauten alten, dreistöckigen «Wechsel» und lag ca. 50 cm unter dem Boden des von Abt Placidus Ackermann erbauten neuen «Wechsels».

Aufruf der Freunde des Klosters Mariastein

Auf Grund einer Volksabstimmung im Kanton Solothurn ist das weit herum bekannte Benediktinerkloster Mariastein seit dem 21. Juni 1971 wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Dadurch sind dem Konvent neue Möglichkeiten der Betätigung eröffnet worden, aber auch neue grosse Pflichten und Aufgaben in baulicher, wirtschaftlicher, finanzieller, in kultureller und religiöser Hinsicht erwachsen.

Um das Kloster in der Erfüllung dieser Aufgaben zu unterstützen und allen Bevölkerungskreisen Gelegenheit zum Kontakt mit dem Konvent und seinem Leben zu geben, hat sich im Februar 1974 ein «Verein der Freunde des Klosters Mariastein» gebildet. Nach seinen Statuten hat er den Zweck, «das Kloster Mariastein in seinen religiösen und kulturellen Bestrebungen zu unterstützen, diese der Öffentlichkeit bekannt zu machen und die materielle Existenz des Klosters zu fördern».

Mitglieder des Vereins können natürliche Personen jeder Konfession und Staatsangehörigkeit und juristische Personen werden. In den Organen des Vereins sind Konventualen des Klosters, Persönlichkeiten aus dem Leimental und Laufental, aus den Kantonen Solothurn, Basel-Stadt und Basellandschaft, aus dem Elsass und aus der Region Südbaden vertreten.

Der jährliche Mitgliederbeitrag ist von der Gründungsversammlung auf Fr. 30.— (Deutschland: DM 25.—; France: NF 40.—), für juristische Personen auf Fr. 50.— festgesetzt worden. Im Mitgliederbeitrag ist das Abonnement der gediegenen Monatszeitschrift «Mariastein» inbegriffen, die von den Benediktinern von Mariastein zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum herausgegeben wird. Die Zeitschrift soll inskünftig auch als Mitteilungsblatt des neu gegründeten Vereins dienen.

Die Bevölkerung der Region Nordwestschweiz, des Elsass und Südbadens, die mit der Wallfahrt und mit dem Konvent von Mariastein seit Jahrhunderten eine besondere Beziehung hatte, ist aufgerufen, auch in der neuen Epoche der Klostersgeschichte und bei der neuen Rechtslage diese traditionelle Verbundenheit zu betätigen und zu diesem Zweck dem Verein beizutreten. Der Beitritt kann durch Einsendung der unten stehenden Erklärung erfolgen. Statuten des Vereins und Einzahlungsscheine werden den Angemeldeten in der Folge zugestellt.

Mariastein und Solothurn, im März 1974

Dr. Mauritius Fürst, Abt von Mariastein
Dr. Franz Josef Jeger, alt Regierungsrat, Solothurn

An das Kloster Mariastein, 4149 Mariastein

Beitrittserklärung

D Unterzeichnete erklärt hiermit den Beitritt zum Verein der «Freunde des Klosters Mariastein»

Name
Nom

Beruf
Profession

Vorname
Prénom

Wohnort mit PLZ
Domicile avec No du code postal

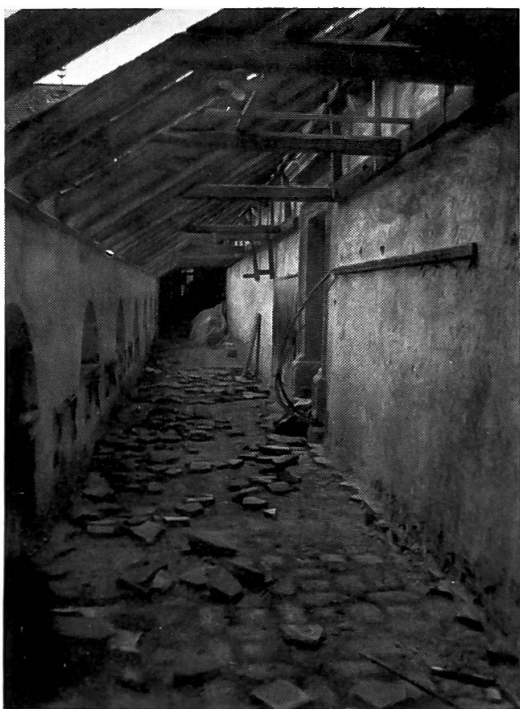
Geburtsjahr
Année de naissance

Strasse / Haus-Nr.
Rue No

Datum
Date

Unterschrift
Signature

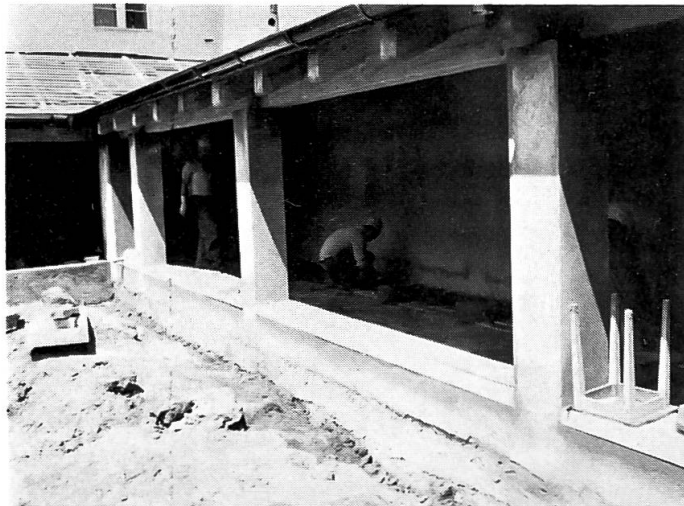
Dem «Orgelgang» wird seine ursprüngliche Funktion — Kreuzgang zu sein — zurückgegeben. Die Firma Paul Hägeli & Co., Dornach, war bestrebt, die Bodenplatten fachgerecht zu verlegen . . . Und das Werk macht seinem Meister alle Ehre!



Der neue, nördliche Arm des Kreuzganges.

Der Kreuzgang — eigentlich eine «benediktinische» Erfindung — geht auf den Prozessionsweg zurück. Wenn er gerade diesseits der Alpen seine definitive Ausbildung erhalten hat, so deswegen, weil man diesen Weg vor allen Unbilden der Witterung schützen wollte. Im Mittelalter erfuhr dieser bedachte Gang bildkünstlerische Ausgestaltung. An den Pfeilern wurden beispielsweise die 12 Apostel dargestellt. Die Kapitelle enthielten eine ganze Enzyklopädie von Szenen des AT und NT sowie Taten und Leiden der Heiligen. So wurde der Kreuzgang zu einem Ort der Begegnung und Betrachtung. Mehr und mehr wurde die hochgemute Festlichkeit und Feierlichkeit des Kreuzganges auch zur geistigen Heimstätte der Mönche.

Auch unser Kreuzgang wartet noch auf die bildkünstlerische Ausgestaltung.



Der sogenannte Orgelgang. Bis 1973 diente dieser Gang eigentlich mehr als grosser Abstellraum denn als Weg zur Orgel.





Wie erste Besucher stehen diese Eisenstützen in der künftigen Eingangshalle.



Die Halle nimmt Gestalt an. Bereits wird der Boden verlegt. Die Platten — Rosenspitz kombiniert — brannte die BIK Lausen. Das Muster entspricht den Massen des alten Bodens im ehemaligen Kreuzgang.

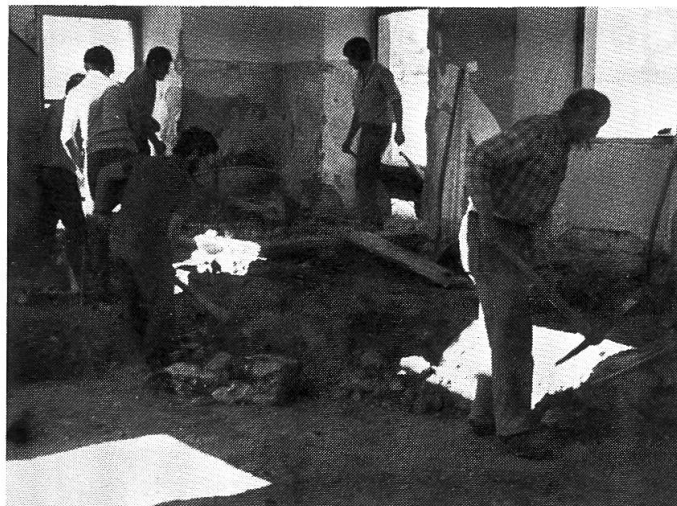


Die neue Eingangshalle ist bereit zum Empfang. Sie will nicht nur ein grosser Wartesaal sein. Der schlichte und trotzdem festliche Raum soll auch feierlichen Anlässen dienen. Die Hauptprobe hat er bereits bei der Einweihungsfeier, am 13. November 1975, bestanden.

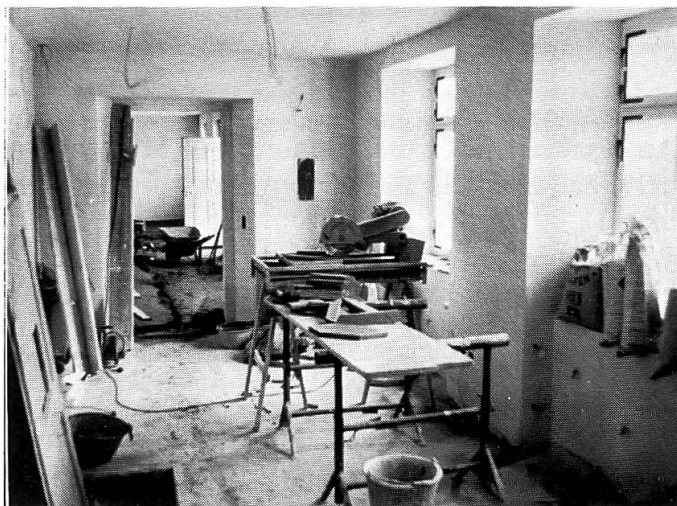
Beim Betreten werden die Besucher durch die heiligen Hauspatrone — Benedikt und Vinzenz — begrüsst.

Die Halle ist auch geschmückt mit den Porträts von drei grossen Äbten unseres Klosters. Fintan Kieffer (1633—1675) hat das Kloster und die Kirche gebaut. Placidus Ackermann (1804—1841) hat das Kloster nach der Französischen Revolution materiell und geistlich restauriert. Unter ihm wurden, nebst der Westfassade der Basilika, auch «Wechsel» und «Pfarrhaus» aufgeführt. Basilius Niederberger (1937—1971) war seit der gewaltsamen Vertreibung aus Bregenz, am 2. Januar 1941, bestrebt, dem Konvent wieder eine klösterliche Heimat zu schenken. Er hat das heissersehnte, erbetete und erlittene Ziel erreicht. Am 21. Juni 1971 durfte er durch die staatsrechtliche Wiederherstellung von Maria Stein die Auferstehung seines geliebten Klosters erleben.

Um vor allem im sehr feuchten «Wechsel» — dem künftigen Pförtner- und Wallfahrtsbüro — etwas gesündere Verhältnisse zu schaffen und die Niveaus auf die richtigen Punkte zu bringen, wird der Boden abgegraben.



Vorerst dient das Pförtnerbüro noch dem Bodenleger als «Werkstätte». Hier werden die roten Tonplatten aufs richtige Mass zugeschnitten.



Die neue «Wohnstätte» des Pförtners und des Wallfahrtsdirektors. Dieser Ort ist Kontaktpunkt und Drehscheibe der Verbindungen zwischen Kloster und Aussenwelt. Als Symbol dafür schmückt eine alte Wallfahrtsfahne den Raum.

